

# Ein Jahr, das mehr und neue Qualitäten fordert

**In diesem Jahr war und ist das Pflegepersonal der Spitex gefordert wie noch nie. Die Corona-Pandemie löst nicht nur mehr Arbeitsschritte in der mobilen Pflege aus, sondern fordert auch immer wieder neue Ideen im zwischenmenschlichen Bereich der Arbeit.**



Anne-Marie Regli und Robin Gelewsky erzählen über das Jahr 2020.

**Neunkirch** Anne-Marie Regli, dipl. Pflegefachfrau HF, Fachverantwortliche Palliative Care, und Robin Gelewsky, dipl. Pflegefachmann HF Psychiatrie und Ausbilder FaGe, erzählen aus ihren Erfahrungen in diesem Jahr mit gemischten Gefühlen. Die mobile Pflege der Spitex-Dienste hat sich schnell und immer wieder verändert. «Es ist ein Jahr, das mehr und auch neue Qualitäten von uns fordert», sagt Anne-Marie Regli. «Die Weisungen wechseln fast täglich, und ein schnelles Umdenken in den Arbeitsprozessen verlangt nach einer hohen Flexibilität», sagt sie. Auch der Zeit- und Materialaufwand mit all den neuen Sicherheitsmassnahmen ist enorm gestiegen, erklärt Robin Gelewsky. Das Zwischenmenschliche hingegen, da sind sich die beiden einig, muss distanzbedingt, Abstriche hinnehmen.

## **Die Maske als «Trennwand» zwischen Pflegenden und Klienten**

Ein grosser Einschnitt, so erzählt Anne-Marie Regli, war die Maskenpflicht. «Die Maske fühlt sich an wie eine Trennwand zwischen den Klienten und uns – und doch darf die Nähe nicht verloren gehen». Wenn ein Klient über Schmerzen klagt oder sich einsam fühle, sei spürbare Zuwendung ein Trost, der viel bewirken könne. Mit dem Einhalten des vorgeschriebenen Abstandes wäre das aber nicht möglich. «Nur schon das Händegeben bei der Begrüssung darf nicht mehr stattfinden, hier ist jeder gefordert, andere Wege zu suchen, um die Nähe und Beziehung zum Klienten zu halten.» Was Robin Gelewsky auch vermisst, ist die Mimik der Klienten, über die man viel ablesen könne und die nun durch die Maskenpflicht – die auch für die Klienten gilt – schwierig wahrzunehmen sei. Ganz schwierig sei die Maskenpflicht für Klienten, die an einer Demenz leiden, sagen die beiden. Oft erleben sie in ihrer Arbeit, dass dies Ängste auslösen kann bei diesen

Klienten, welche das nicht mehr begreifen können. «Bei einigen Klienten löst das Tragen der Schutzmaske Atemnot aus», beobachten sie und sind sich einig: «Hier lassen wir dann dem gesunden Menschenverstand den Vortritt vor der Sicherheit.»

Was beide beobachten seitens der Klienten, ist ein grosses Verständnis und eine Resilienz gegenüber dieser ausserordentlichen Situation. Die Akzeptanz für die Massnahmen sei vorhanden und es gebe sehr wenig Probleme in der Umsetzung, sagen die beiden. Oft bekommen sie sogar zu hören: «Wir haben schon so viel mitgemacht, das schaffen wir jetzt auch noch.»

## **Pandemie erfordert mehr Material und Zeit in der mobilen Pflege**

Der Zeit- und Materialaufwand hat in diesem Jahr bedeutend zugenommen in der Spitexarbeit. Nach jedem Hausbesuch müssen sämtliche Gegenstände, die beim Klienten waren, desinfiziert werden: «Auch das Auto gehört dazu», erklärt Robin Gelewsky. Aber nicht nur der Zeitfaktor für das Bereitstellen des Materials hat zugenommen, auch der Materialverbrauch ist deutlich angestiegen. Gerade die Verwendung von Masken und Handschuhen war vor der Pandemie nie so hoch wie heute.

Auch die Entsorgung der Schutzkleidung verlangt einen einheitlichen Ablauf in mehreren Arbeitsschritten, was erschwerend hinzukommt. Bei den Klienten, die am Coronavirus erkrankt sind ist ein Besuch noch viel komplizierter, erklärt Anne-Marie Regli. «Bei diesen Klienten haben wir eine Box, in der sich die ganze Schutzausrüstung mit Kleidung, Maske, Brille und Handschuhen befindet. Diese muss nach dem Verlassen des Autos und vor dem Betreten des Hauses angezogen werden und danach in mehreren Schritten wieder ausgezogen und speziell entsorgt werden.» Bei diesen

Klienten werden die Pflegenden auch oft mit belastenden Situationen bezüglich der Entscheidungsfindung konfrontiert, wenn es um eine Spitaleinweisung oder den Verbleib zu Hause geht. «Die Pflegenden müssen oftmals die Klienten darauf hinweisen, dass eine Triage ihnen unter Umständen keinen Intensiv- oder Beatmungsplatz ermöglicht und sie auf einer Isolierstation ohne oder mit reduziertem Angehörigen-Kontakt bleiben müssen, was psychisch sehr belastend ist», sagt Anne-Marie Regli.

## **Schwierige Zusammenarbeit in einer schwierigen Zeit**

Wenn es so belastende Situationen bei Klienten zu verarbeiten gilt, vermissen die Pflegerinnen und Pfleger die aufs Minimum zurückgefahrte Zusammenarbeit untereinander. «Die gemeinsamen Pausen, die dem Austausch, dem Rapport und auch dem gegenseitigen Abladen von schwierigen Situationen galten, finden nicht mehr statt», vermisst Robin Gelewsky die gelebte Sorgeskultur im Spitex-Team. Die Pandemiesituation bedingt zudem, dass man vermehrt allein arbeitet und vieles mit sich ausmachen muss.

Anne-Marie Regli sucht sich den Ausgleich zu dieser belastenden Situation in der Natur. Auf ihren Spaziergängen auf dem Hallauerberg, sagt sie, könne sie wieder zur Ruhe kommen und Kraft tanken. Was sie gar nicht nachvollziehen kann, sind Bemerkungen und Posts auf den sozialen Medien, die das Coronavirus als «normale» Grippe oder gar als nicht existent bezeichnen. «Diese saloppen Bemerkungen sollten nur dann gemacht werden dürfen, wenn man wenigstens eine Stunde am Krankenbett eines Covid-19-Erkrankten ausgehalten hat», sagt sie aus ihrer Erfahrung heraus, und wünscht sich, dass diese Thematik mit einem gewissen Respekt behandelt werden sollte. (sgh)